

Trennung von Staat und Religion zum unaufgebbaren Besitz des bürgerlichen Selbstverständnisses erklärt, in intensiver Form einem integralistischen und fundamentalistischen Wahrheitsverständnis gegenüber „offen“ zu sein. Diese in der spezifischen Geschichte des evangelikal protestantischen Fundamentalismus der USA erkennbare Spannung macht freilich auch deutlich, daß der Phänomenbestand nicht eindimensional aufzuschlüsseln ist. Die recht unterschiedlichen Beiträge unterstreichen jedenfalls die Komplexität und Differenziertheit des fundamentalistischen Syndroms.

Abgesehen vom Informationswert (*R. Pacik*, Verrat am katholischen Glauben? Marcel Lefebvre und die Liturgiereform; *G. W. Scheiber*, Theologischer Fundamentalismus im Islam; *S. Renoldner*, Fundamentalismus bei den Grün-Alternativen) vermitteln einige Beiträge eine recht gute Materialdarstellung und eine saubere Reflexion der theologischen Aspekte des Problems, so vor allem *R. Oberforcher* und *J. M. Oesch* mit ihren bibeltheologischen Untersuchungen. Für die Herausgabe dieses Bandes ist *J. Niewiadomski* ohne Zweifel im Namen der „Praktiker“ zu danken.

Eine kritische Anmerkung sei aber noch im Namen der „Theoretiker“ angefügt: abgesehen von kleinen „Schlampigkeiten“ (vgl. beispielsweise: 11, Anm. 2 oder 205, Seitenangabe bei: Hölzle, P.) muß das Fehlen der philosophischen Reflexion bedauert werden. Die Ausführungen von *Br. Braun* — und auch *M. Hofer* — vermögen nur absolut Unkundigen zu verbergen, daß es nicht erst seit *K. R. Popper*, *H. Albert*, *K. O. Apel* oder *J. Habermas* — um nur einige zu nennen — eine Auseinandersetzung mit der Begründungsproblematik gibt. Eine kurze Erörterung des „epistemologischen Fundamentalismus“ sollte gerade in „Zeiten wie diesen“ den theologisch Gebildeten sowie deren „Verächtern“ nicht erspart bleiben.

Linz

Walter Raberger

■ **PETRI HEINRICH** (Hg.), *Divergenzen in der Mariologie*. Zur ökumenischen Diskussion um die Mutter Jesu. (Mariologische Studien VII). (102). F. Pustet, Regensburg 1989. Kart. DM 28,—.

Bd. VII der Reihe „Mariologische Studien“ enthält vier Referate mit zum Teil sich widersprechenden Aussagen, die in Kürze dargestellt und kommentiert seien.

1. *Franz Courth*, Kontroverspunkte im ökumenischen Gespräch über die Mutter Jesu und Ansätze zu ihrer Überwindung.

Den theol. Hintergrund für die Darstellung Mariens und ihrer Bedeutung für uns bilden ohne Zweifel die Fragen um das Verhältnis von Gott und Mensch, bzw. Kirche. Wenn nach der Ansicht des frühen Barth der Mensch kein mitwirkender Partner Gottes sein kann, dann darf es keine Marienverehrung geben und dann ist auch die Kirche nur passive Empfängerin des Heils. Darum kann dem Autor nur zugestimmt werden: „Das ekklesiologisch-mariologische Gespräch wird erst dann ökumenisch erfolgversprechend geführt werden können, wenn zuvor deutlichere Konvergenzen im Kirchenverständnis selbst erreicht sind. Hier liegt ein noch aufzuarbeitender

Differenzpunkt“ (27/28). Aber es sollte doch mehr und mehr gemeinsame Glaubenslehre sein, was der Autor hervorhebt: „So sehr Heil und Rechtfertigung ungeschuldete Gaben Gottes an den einzelnen Gläubigen sind, haben sie auch immer eine gemeinschaftliche, leiblich-konkrete Gestalt: sie sind geschichtlich vermittelt und werden geschichtlich gelebt“ (21). Wir brauchen bei Gott keinen Fürsprecher, weil uns Gott immer schon zuerst geliebt hat. Christus ist die bleibende, unwiderrufliche, für uns erfahrbare Zusage Gottes. Aber wir brauchen Menschen, die uns in der Gemeinschaft des Glaubens zu Gott mitnehmen, so wie Abraham Vater des Glaubens genannt wird (vgl. Röm 4,17). Die Anrufung Mariens und der Heiligen ist Ausdruck des gut biblischen Gedankens der Heilssolidarität des Gottesvolkes, die auch im Tod nicht aufhört. Das an Maria gerichtete Gebet „unter das Verdikt der Abgötterei“ („Maria — Evang. Fragen und Gesichtspunkte“, in: *Una Sancta* 37 (1982) 184ff) einzuordnen, ist darum schon ein arger Vorwurf, der auf einem massiven Mißverständnis beruht.

2. *Anton Ziegenaus*, Die Jungfrauengeburt im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Ihre Interpretation bei Adolf von Harnack.

Der Autor kann wohl seine These von einem unbedingten Zusammenhang zwischen der Jungfrauengeburt und der Gottheit Jesu nicht unzweifelhaft begründen. Er erfährt eine Einschränkung durch den Beitrag von *Heinrich Petri*: „Wenn nun die neutestamentlichen Texte über Maria und die marianischen Glaubensformeln im Grunde nur als christologische (und ekklesiologische) Aussagen verstanden werden sollen . . . dann behalten z. B. die Aussagen über die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu aus Maria oder auch der Titel Theotokos ihre Bedeutung und ihren Sinn unabhängig davon, ob Maria ihren Sohn wirklich als Jungfrau empfangen und geboren hat oder nicht“ (S. 96). Der Frage nach dem Sinn und der Bedeutung der Jungfrauengeburt geht der Autor kaum nach (vgl. etwa die Ausführungen von *Marie-Luise Gubler* in dieser Zeitschrift 136 (1988) 130—139).

3. *Leo Scheffczyk*, Die ökumenische Problematik bezüglich des Assumpta-Dogmas.

Mit Interesse kann man lesen, daß *Martin Luther* noch 1544 in einer Predigt ganz selbstverständlich von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria redet, nur die Fürbitte als Konsequenz ablehnt. Als Einwände evangelischer Theologen werden genannt: mangelnde Schriftbegründung und die Gefahr der Gleichstellung Marias mit Christus, weil Maria keine „eigene Heilsbedeutung“ zukomme. Mit Recht wird gesagt, daß sofort ein Brückenschlag möglich sein sollte, wenn das Adjektiv „eigene“ in „selbständige, von Gott unabhängige“ Heilsbedeutung geändert würde. Im übrigen sieht der Autor einen konträren Gegensatz zwischen evang. und röm. kath. Auffassung. Darin kann der Rezensent dem Autor nicht folgen, wenn man die Fürbitte Mariens richtig versteht und in der Aufnahme Mariens in den Himmel nicht ein Privileg sieht. Um dieses zu retten, muß der Autor zu wohl überholten Positionen Zuflucht nehmen: „Um das Privileg Mariens zu erfassen ist tatsächlich auch

die für das Menschenschicksal sonst gültige Trennung von Leib und Seele und die Lehre von dem sog. 'Zwischenzustand' festzuhalten" (76). Wenn die Auferweckung Jesu und vieler Heiliger (vgl. Mt 27,32ff) schon möglich war, ist nicht einzusehen, daß sie nicht auch bei Maria und den anderen in Christus Entschlafenen möglich ist.

4. *Heinrich Petri*, Zu Problemen der sprachlichen Vermittlung in der Mariologie.

Heinrich Petri geht es nochmals in guter theologischer Darlegung darum, daß der Zusammenhang zwischen der Sicht der Kirche und Mariens beachtet wird. „Aber von beiden (also von der Kirche wie von Maria) kann nur gesprochen werden, wenn beide in ihrer Abhängigkeit von Christus gesehen werden und wenn vom freien und aktiven Mittun des Geschöpfes auch in der Ordnung des Heils etwas abhängen kann" (92). Dabei werden Bilder und Symbole benützt, wobei der Vergleichspunkt zu beachten ist. „Ihn herauszufinden ist dann die eigentliche Aufgabe der theologischen Interpretation" (94).

Wels

Eduard Röthlin

■ **STUHLHOFER FRANZ**, *Symbol oder Realität?* — Taufe und Abendmahl. (109). Schwengeler-V. Berneck 1988. Kart. lam. sfr. 7,—/DM 8,—.

Als evangelischer Historiker geht der Autor den herkömmlichen Kontroversfragen um Taufe, Buße und Abendmahl nach und vertritt eine radikal ablehnende Position gegenüber der katholischen Lehre, von der allerdings das Vorwort von L. E. von Padberg aufweist, in wie hohem Maß sie auch von Lutheranern geteilt wird (12—14).

Jedes der drei Themen wird untersucht auf der Ebene des NT, der alten Kirchengeschichte und der lehramtlichen Entscheidungen der katholischen Kirche. Für alle drei meint St. im NT die von ihm vertretene extrem-reformatorische Position nachweisen zu können: Taufe als bloßes „Symbol“, als Hilfe von seiten Gottes zum Begreifen dessen, was bei der Bekehrung vor sich geht (27—30); Sündenvergebung nach der Taufe durch den Glauben allein, ohne Mitwirken des Sünders durch Bußwerke und des Amtsträgers durch die Lossprechung (51—57); Abendmahl als bloßes „Erinnern“ (bes. 72.74), nicht „Vergegenwärtigung des . . . Kreuzesopfers“ (82); „Das ist mein Leib“ als Bildrede (67—69), Joh 6 als insgesamt nicht vom Abendmahl handelnd (69—71).

Im zweiten Schritt zeigt er auf, daß die von ihm bekämpften Auffassungen im wesentlichen seit dem 2./3. Jh. in der Kirche nachweislich verbreitet sind, so daß die späteren katholischen Dogmatisierungen demgegenüber als konsequent erscheinen — bis hin zu der Lehre vom Purgatorium, die seit dem 2. Jh. bezeugt sei (62f). Er wertet dies als Verrat an den „Einsichten des NT“ (62) — in Wirklichkeit stellt er m. E. der katholischen Lehre das beste Zeugnis aus, das überhaupt denkbar ist: in Einklang zu stehen mit der Kirche des 2.—4. Jh., d. h. jener Kirche, die uns das NT überliefert und dessen Kanon fixiert hat — und die darum sicher befugt war, eine verbindliche Deutung des NT mitzüberliefern.

Auf der Ebene des NT als solchen fordern die klaren und leicht lesbaren Darlegungen zur Auseinander-

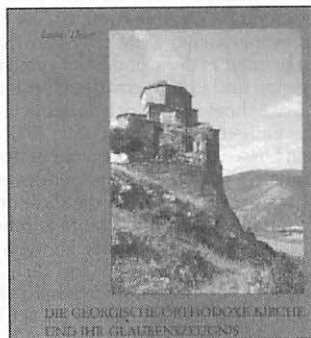
LOTHAR HEISER

Die georgische orthodoxe Kirche und ihr Glaubenszeugnis

Sophia. Quellen östlicher Theologie
Band 26

248 Seiten, 32 vierfarbige Abbildungen,
17,5 × 19 cm, Leinen mit Schutzumschlag
ISBN 3-7902-1413-2

Preis: 68,— DM



Die georgische orthodoxe Kirche ist eine der ältesten Kirchen der Welt. Sie gehört zur Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche, ist aber nicht wie die slawischen Kirchen eine Tochterkirche von Konstantinopel, sondern leitet ihren Ursprung aus apostolischer Gründung her. Schon vor der Mitte des 4. Jahrhunderts wurde das Christentum in Georgien Staatsreligion, und seit jener Zeit hat dieses kleine Volk südlich des Kaukasus in großer Glaubenstreue und unter unermeßlichen Blutopfern sein Georgientum und sein Christentum, was bei ihm identisch ist, immer wieder gegen Byzantiner und Perser, gegen Araber und Mongolen, gegen Türken und Russen verteidigt.



PAULINUS
VERLAG
TRIER